

Manuel Aicher

Der Wahnsinn

Eine etwas andere Weihnachtsgeschichte

Am Anfang war ein kleines Kind. Es war an Körper und Geist behindert. Es war so verunstaltet, dass alle sich vor ihm ekelten und keiner es berühren wollte. Es fühlte sich einsam und sehnte sich nach nichts mehr als nach Berührung. Es veranstaltete allerlei, um Aufmerksamkeit zu erregen und so vielleicht doch die Berührung zu bekommen, nach der es dürstete. Denn die Behinderung verursachte ihm grosse Schmerzen in seinem Bauch. Und es konnte sich nicht koordiniert bewegen. Sein Geist war verwirrt und der Wahnsinn kam in Wellen. Dann drang der ganze Widersinn der Welt ungefiltert auf das Kind ein: jede Grausamkeit, jede Gewalt, jede Lüge, jede Bosheit, jede Rücksichtslosigkeit, jedes Geschehen, das sich entfaltet und seinen Weg geht wie einer, der im Dunkeln mit jedem Schritt hunderte von Wesen zu Tode tritt, ohne bösen Willen, einfach nur im Wesen des Weges, des Weitergehens, der Entfaltung. Auch jede Schöpfung, die etwas hervorbringt wie eine Maschine Ausschuss oder wie einen Schuss, der sein Ziel verfehlt. Jedes vorwärts dringen, das kein Ziel kennt ausser sich selbst. Ja selbst das alles nicht, denn es könnte ja noch Sinn beinhalten, nein: Es betrat dann ein Reich, in dem jeder Sinn abwesend war. In diesen Zuständen konnte es sich innerlich nicht rühren und tobte doch im Aussen. Das Kind lag völlig blank, als hätte es zum Schutz weder Haut noch einen Engel. Es fühlte sich einsam und gottverlassen. Dabei hatte es eine unglaublich zarte Seele, die keiner wahrnahm, weil alle wegsahen.

Es versuchte lange, sich gegen die Anfälle zu wehren. Es suchte nach Sinn in all dem, was ihm dann begegnete, ja sein ganzes Leben wurde zu einer Sinnsuche. Und doch konnte es keinen finden, so sehr es auch danach suchte. In dem Reich, in das ihn seine Anfälle trugen, gab es keinen.

Das Kind konnte all das nicht fassen. Die Anfälle schüttelten es. Es wurde so rasend vor Irre, dass die Leute Angst bekamen und sich noch mehr zurückzogen. Dabei hätte es gerade in diesen Zuständen gebraucht, gehalten zu werden.

Die Menschen kamen mit diesem Kind nicht zurecht, waren ratlos, hilflos und ob seiner Raserei überfordert. Das Kind schien Zugang zu etwas zu haben, was ihnen fremd war und sie daher ängstigte. Es schien mit Geistern im Bunde, die ihnen fremd waren. Und es gab die, die das Kind töten wollten. Das Kind hatte in ruhigen Momenten Angst davor und sehnte sich in seinen schlimmsten Momenten sehr danach, weil es mangels der Berührung den Tod als einzigen Ausweg aus seinen Schmerzen sah, die es wie Höllenqualen peinigten. Die Momente der Gier nach Berührung wechselten mit so grossen Schmerzen, dass nur noch der Tod Erlösung versprach. Es war einverstanden.

Als einer sein Messer erhob, kam eine grosse Hand vom Himmel herab und schwebte über dem Kind. Und die Stimme Gottes sprach:

Dieses Kind steht unter meinem besonderen Schutz!

Da wichen alle zurück.

Auf einmal veränderte sich im Innern des Kindes etwas: Es fühlte sich plötzlich sicher und geborgen. Es konnte zum ersten Mal direkt Gott spüren und fühlte sich bei Gott aufgehoben. Ohne Worte war ihm ein direkter Austausch mit Gott möglich. Es war eine direkte Verbindung da, die ihm all das zu geben schien, was es zuvor bei Menschen gesucht hatte: Geborgenheit und Berührung. Eins-Sein und Halt. So gab das Kind seinen Versuch auf, bei Menschen zu suchen, wonach es so sehr verlangte. Es zog sich mehr und mehr aus dem Kontakt zurück, den es sowieso nicht finden konnte, und war ganz bei Gott. Es isolierte sich, und da es von

Menschen nicht das bekam, was es brauchte, wandte es sich von ihnen ab und jeder Rest von sozialem Bezug löste sich auf.

Das Kind, welches diesen besonderen Schutz wohl spürte, verlor in der Folge auch jede Rücksichtnahme. Es wurde vollkommen frei, wie es sich nie zuvor gefühlt hatte. Wo es vorher unter seiner Hässlichkeit und in seinen Schmerzen und in seinem Wahn so sehr gelitten hatte, sagte es nun: Ich bin wie ich bin und als solches Gottes Liebling. Gott will mich so wie ich bin, also muss ich in meinen Anfällen von Wahnsinn auf niemand mehr Rücksicht nehmen. Ich kann nun ungeniert toben, muss mich um niemandes Willen mehr zurück halten. Ich bin als Zumutung gedacht und muss ihr keine Zügel mehr anlegen. Es verlernte jegliches Mitgefühl und fand mitunter Gefallen an seinem Tun. Plötzlich begann es der Schrecken im Auge der Menschen zu belustigen.

Mehr noch: In seine Isolation und das Wissen um Gottes besonderen Schutz schlich sich Trotz ein: Wenn ich schon von euch verleugnet werde, dann wachse ich und hole mir eure Aufmerksamkeit, indem ich euch schrecke. Es begann umher zu wandern in seiner Umgebung und suchte anderen Wahnsinn, andere Verrücktheit auf. Es sammelte sie ein wie Beeren in einen Korb. Über die Jahrhunderte zog es unsichtbar immer weitere Kreise durch die Welt und sagte sich: Ich nähre mich noch mehr mit Wahnsinn, damit ich wachse und stark und eines Tages so gross werde, dass jeder mich sehen, und wenn schon nicht mit Berührung besänftigen, so doch sich vor mir fürchten muss. Am Ende hatte es jeden Winkel der Welt aufgespürt und allen Wahnsinn gegessen, sodass es nichts dergleichen mehr gab, was es nicht in sich aufgenommen hätte.

Es war dadurch so überaus gewaltig und riesig geworden, dass alle sich fürchteten und das Weite suchten, wenn es sich nur von Ferne näherte. Aber niemand mehr erkannte das Kind von einst. Und bei aller Angst und Panik, in die die Menschen ausbrachen, waren sie doch in ihrem Inneren auf eine eigenartige Weise erlöst, denn in ihnen selbst war jeder Wahnsinn verschwunden: Das Kind hatte allen gegessen. Der Schrecken war nun ihnen gegenüber, nicht mehr in ihnen. Sie konnten endlich davon laufen. Auch wenn das nicht immer gelang, die Möglichkeit und Hoffnung war da.

Eines Tages geschah es, dass ein Mann in diesem gewaltigen Monster, das sich wie ganze Gebirge aufgetürmt hatte, das kleine Kind wieder erkannte. Er wurde ganz still, vollkommen regungslos, zog sich in eine dunkle Kammer zurück und versuchte in seinem Inneren ganz behutsam und zart sich der Seele dieses Kindes zu nähern, die sich ob dieser Berge in die letzten Winkel von nirgendwo zurückgezogen hatte. Seine Suche dauerte lange, tagelang, wochenlang, monatelang, er reiste nach Süden, nach Norden, nach Westen, nach Osten. Er suchte im Himmel und in der Hölle, er suchte überall, bis er sie endlich fand. Als er sie gefunden hatte, schaute er sich um. Er war immer noch in seiner Kammer, es war dunkel um ihn. Da sagte die Seele des Kindes zu ihm:

Bitte halte mich! Bitte halte mich! Ich will nur gehalten werden!

Der Mann nahm dieses Kind in den Arm und sagte zu ihm: *Ich halte Dich, ich halte Dich so lange, bis du mich wissen lässt, dass du vollkommen genug davon hast.* Das dauerte lange, sehr lange, der Mann machte gelegentlich Pausen, um seinen Körper zu nähren und den täglichen Verrichtungen nachzugehen, die das Leben an ihn heran trug. Aber er kehrte immer wieder zurück in diese Kammer und nahm dieses Kind in den Arm. Und das macht er bis heute.

Wir wissen noch nicht, wann das zu Ende sein wird und ob das überhaupt je zu Ende sein wird.

Das Kind andererseits wurde ruhiger. Die Anfälle kamen immer noch in Wellen. Aber da es nun gehalten wurde, lernte es, dass die Anfälle vorbei gingen, alle, ausnahmslos. Wenn einer kam, gab es nichts mehr zu verstehen. Es gab keinen Sinn mehr. Es lernte aufzuhören, verstehen zu wollen. Das verschaffte ihm Erleichterung. Die Wellen überspülten es mit Unverstehbarem. Es

galt nur noch auszuharren, bis es vorüber war. Es wehrte sich nicht mehr gegen die Anfälle, sondern sammelte einfach die Kraft, den nächsten durchzustehen und sich ihm vollkommen hinzugeben, ohne das geringste Aufbäumen dagegen. Und die Berührung half ihm auch, mit den körperlichen Schmerzen zu leben. Seine Existenz sah nicht vor, dass es ohne diesen Schmerz wäre.